

THEOLOGISCHE REVUE

121. Jahrgang

– Juni 2025 –

Cain, Emily R.: *Mirrors of the Divine*. Late Ancient Christianity and the Vision of God. – Oxford: Oxford University Press 2023. (viii) 194 S., kt. £ 54,00 ISBN: 978-0-19-766337-0

Emily R. Cains Buch basiert auf ihrer Diss. an der Loyola Univ. in Chicago. Es befasst sich hauptsächlich mit den verwandten Themen Augen, Spiegel, Sehen und Wissen im Kontext des spätantiken Christentums. Insbes. werden Schriften von Tertullian, Klemens von Alexandria, Gregor von Nyssa und Augustin untersucht. Da sich C.s Analyse auf diese Autoren konzentriert, umfasst der zeitliche Rahmen vor allem das zweite bis vierte Jh. Die paulinische Aussage „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Bild“ (1 Kor 13,12) zieht sich dabei als rotes Fadenmotiv durch das Buch. „In einem dunklen Bild“ ist eine Übersetzung des Griechischen *en ainigmati*, was auch als „in einem Rätsel“ übersetzt werden könnte. Doch was soll es heißen, dass der Mensch Gott nur noch rätselhaft sieht? Dass antike Spiegel aus polierter Bronze bestanden und verzerrte Reflexionen erzeugten, hilft, die paulinische Metapher besser zu verstehen. C. streut im Buch gelegentlich interessante Überlegungen zu diesem Bild und seiner Deutung ein. Wie C. zeigt, war auch die Gefahr des Spiegelbildes bereits durch den Mythos von Narziss bekannt.

Das Buch ist chronologisch aufgebaut, beginnt jedoch mit einer theoriebetonten Einleitung. Hier beschreibt C. ihre Herangehensweise als „a prismatic approach“ (9–10, 194), weil sie das Thema des Sehens in der Antike aus philos., medizinischer und theol. Perspektive betrachtet. C. stützt sich dabei auf Michel Foucaults Begriff des *discourse* und George Lakoffs Verständnis von Metaphern. Laut Lakoff ist „sight“ eine ontologische Metapher, da sie aus dem Bereich des Physischen stammt und von unserem Körper auf etwas Abstraktes hinweist.

Bevor C. auf die christl. Vf. eingeht, widmet sie sich in Kap. eins den in der Antike existierenden Theorien über das Sehen. Als erstes werden „wissenschaftlichen“ Theorien beschrieben und in drei grundlegende Positionen unterschieden: (1.) Theorien der „Extramission“, (2.) Theorien der „Intromission“ und (3.) „non-material theories“. Extramission weist darauf hin, dass Sehen als aktiver Vorgang verstanden wurde, bei dem Strahlen aus den Augen in die Welt projiziert werden (vertreten u. a. von Platon und Euklid). Intromission hingegen beschreibt Sehen als passiven Vorgang, bei dem Atome und Partikel aus der Umwelt ins Auge gelangen (z. B. bei Empedokles und Epikur). Schließlich gab es in der Antike „non-material theories“, zu denen nach C. u. a. Aristoteles und die Stoiker zählen. C. hebt hervor, dass optische Täuschungen bereits in der Antike eine Rolle in wissenschaftlichen und philos. Debatten spielten und damit die Subjektivität des Sehens anerkannt wurde. In diesem Kap. geht C. auch darauf ein, wie das Sehen im Alten und Neuen Testament verstanden wird.

Kap. zwei analysiert Tertullians Verständnis des Sehens. C. kommt zum Schluss, dass er eine Kombination aus epikureischen und stoischen Theorien verwendet. Tertullian empfindet die Schöpfung als schön, weshalb optische Täuschungen für ihn die Güte der Schöpfung nicht infrage stellen. Darüber hinaus untersucht C., wie Tertullian den Blick konzipiert und eine Hierarchie etabliert. Gott allein sieht, ohne von dem, was er sieht, negativ beeinflusst zu werden. In der Welt ist es der Mann, der sieht, während die Frau gesehen wird. Diese Überlegungen zu Gender, Blick und Hierarchie sind an sich spannend, doch es bleibt nach meiner Wahrnehmung fraglich, ob Tertullian in den erwähnten Beispielen (abgesehen von *De Anima* 17) tatsächlich gezielt auf spezifische antike Theorien des Sehens zurückgegriffen hat.

In Kap. drei untersucht C. Klemens von Alexandrien und dessen Deutung der Taufe als eine optische Verbesserung. C. ist der Meinung, dass Klemens die Metapher einer Grauer-Star-Operation für die Taufe verwendet. Klemens beschreibt keine Operation, sondern eine Verbesserung des geistigen Sehens durch die Taufe. C. zieht hier aber eine Parallele zu Galens Beschreibung eines Eingriffs gegen den Grauen Star. C. verknüpft Klemens' Verständnis des Sehens mit antiken Theorien, indem sie Begriffe wie „prebaptised blocked intromission“ und „impotent extramission“ (69) einführt.

In Kap. drei wird eine neue Metapher eingeführt, die laut C. ab dem dritten Jh. das Denken über Sehen und Gott dominierte: die Metapher des Spiegels. Diese Metapher wurde besonders von dem Neuplatoniker Plotin geprägt. Es wundert mich, dass C. Plotin im Zusammenhang mit der Spiegelmetapher ausführlich behandelt, ohne sonst darauf einzugehen, dass Plotin auch über die *Theoria* (θεωρία) im übergeordneten Sinne schrieb: das (mentale) Anschauen Gottes (bzw. die Kontemplation des Einen).

Kap. vier widmet sich Gregor von Nyssa und seiner positiven Sicht auf die menschliche Fähigkeit zur Veränderung. Da antike Spiegel die Wirklichkeit nie präzise reflektierten, betrachtet Gregor die Seele als Spiegel, durch den Gott wahrgenommen werden kann und der zugleich prägend wirkt. Das rätselhafte Bild von Gott eröffnet dem Menschen die Möglichkeit der geistigen Entwicklung. C. argumentiert, dass Gregor sich hier von der platonischen Tradition entfernt (115). Diese These überrascht mich etwas, da der Neuplatonismus im vierten Jahrhundert durchaus die Möglichkeit der Gottesschau in Betracht zog, die auch mit einem Aufstieg des Menschen verbunden war.

Kap. fünf behandelt Augustin, der laut C. sowohl von platonischen als auch von stoischen Theorien über das Sehen beeinflusst war. Anders als Gregor ist Augustin jedoch skeptisch, was die Fähigkeit des Menschen betrifft, Gott zu erkennen. Er hält es ohne göttliches Eingreifen für unmöglich, dass der Mensch sich selbst verbessern kann. Das Buch endet mit einem vergleichenden Kapitel und einem kurzen Fazit. C. hebt unter anderem hervor, dass alle vier Autoren die Subjektivität des Sehens ansprechen und mindestens zwei Theorien der visuellen Wahrnehmung miteinander kombinieren.

Die Grundidee des Buches ist durchaus faszinierend, und es erscheint plausibel, optische Theorien mit theol. Konzepten über die menschliche Beziehung zu Gott zu verknüpfen. Es leuchtet mir auch ein, dass Christ:innen zunehmend metaphorisch über Sehvermögen geschrieben haben. Allerdings finde ich, dass C. ihre Argumentation an einigen Stellen überspannt. Sie stellt die Behauptung auf, dass die christl. Vf. oft physische Theorien über das Sehen und die Optik bewusst und sehr konkret als Metaphern verwendeten. Metaphern müssen jedoch nicht immer so konkret verstanden werden, dass man spezifische physische Theorien damit verbinden kann. Ich neige vielmehr dazu zu glauben, dass diese Theorien eher unbewusst und intuitiv in die christl. Texte

eingeflossen sind. Meiner Einschätzung nach haben die christlichen Autoren vor allem intuitiv und annähernd mit dem Konzept des Sehens gearbeitet, so wie es Menschen bis heute tun („Sehen Sie?“). Das erklärt auch, warum christl. Autoren nie bei einer optischen Theorie bleiben. Nur in wenigen Fällen lässt sich nachweisen, dass christl. Autoren auf spezifische physische Theorien des Sehens Bezug nahmen.

Teile des Buches lassen sich angenehm lesen, wie z. Bsp. das Kap. zu Tertullian, das sich wie ein spannendes Essay über Gender im spätantiken Christentum liest. Im Allgemeinen neigt die Vf.in jedoch zu Wiederholungen, was den Lesefluss etwas stört. Sie erklärt wiederholt, was sie vorhat und was sie bereits beschrieben hat, und führt immer wieder theoretische Begriffe ein, die ihr Projekt steuern. Diese Begriffe werden jedoch oft relativ zusammenhanglos eingeführt, als seien sie selbsterklärend. Daher tauchen die Begriffe „agency“, „identity“, „epistemology“ und „subjectivity“ immer wieder auf. Zudem gibt es insgesamt nur wenige direkte Zitate und kaum Auseinandersetzungen mit der Originalsprache der Quellen. Auf den S. 69, 70–71 und 72 wird ausgerechnet dasselbe Zitat wiederholt.

Nach der Lektüre bin ich noch nicht überzeugt, dass die christl. Autoren sich so bewusst und oft mit spezifischen antiken Theorien des Sehens auseinandergesetzt haben, wie es im Buch dargestellt wird. Ganz sicher ist jedoch, dass die Begriffe Sicht, Augen und Spiegel häufige Metaphern in spätantiken theologischen Texten sind, was spannende Fragen über geistiges Sehen, Sehvermögen und Einsicht aufwirft. C. hat uns einen Gefallen getan, indem sie diese Metaphern ins Licht gerückt und einen Blick auf ihre theol. und soziale Bedeutung geworfen hat.

Über die Autorin:

Maria Munkholt, Dr., wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn (munkholt@uni-bonn.de)